

„Du bist aber ned von hier...“

Die EU Blue Card braucht eine Willkommenskultur / Erfahrungen deutsch-türkischer Taxiunternehmer in Bayern

Wolf G Kroner

Die EU Blue Card wird Studienabsolventen, Facharbeiter und Unternehmer aus Drittstaaten anwerben. Sie sollen unseren Wohlstand absichern und das Wirtschaftswachstum anukurbeln. Doch dazu ist eine neue Willkommenskultur bei den Einheimischen nötig, fordern Politik, Wissenschaft und Wirtschaft. Die Erfahrungen deutsch-türkischer Taxifahrer, zumal jener auf dem bayerischen Land, sind instruktiv. Sind sie doch Einheimische und Migranten zugleich.

„Wenn ich an meine Kindheit in Deutschland denke, überkommt mich ein Gefühl der Geborgenheit“ beschreibt der deutsch-türkische Essayist Zafer Şenocak ⁽¹⁾ sein Deutschsein. Man kann zwei Heimaten gleich stark ans Herz schließen. Diese Erfahrung teilen türkische Zuwanderer mit Sudetendeutschen, die auf der Suche nach Asyl weiland von den Einheimischen auf- und angenommen wurden. Für Deutschland geht es beim Umgang mit Migranten nicht um Emotionen, sondern um Wohlstandssicherung und Wirtschaftswachstum. Während die Bevölkerung altert, werden wir in acht Jahren 10% weniger Schüler haben. Angesichts des technologischen Wandels braucht es keine gering qualifizierten Gastarbeiter mehr. Allein in Bayern werden nach Angaben des Wirtschaftsministeriums in drei Jahren rund 500.000 Fachkräfte fehlen. Der Bedarf kann nicht aus dem Arbeitslosenpool gedeckt werden. Deshalb wird in Deutschland jetzt die EU Blue Card ⁽²⁾ eingeführt, die Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis für Studienabsolventen, Fachkräfte und Unternehmer aus Drittländern. Dieser Personenkreis ist mobiler als Niedrigqualifizierte, die eher bleiben als dauerhaft in ihre Heimatländer zurückzukehren ⁽³⁾. Zudem schaffen höher qualifizierte Zuwanderer Wachstum und Wohlstand wie die jüngste europaweite Untersuchung des EU-Statistikamtes EUROSTAT ⁽⁴⁾ belegt.



Deutschland braucht eine neue Willkommenskultur fordert Wirtschaftsminister Martin Zeil (hier Besuch Kompetenzzentrum für Solargeneratoren der Astrium GmbH im Februar)

Am Beispiel der USA, Kanada oder Australiens zeigen Ökonomen ⁽⁵⁾, daß sich ethnische Vielfalt auszahlt, allerdings nur dort, wo man aufeinander zugeht: Zuwanderer, die sich um Verständigung bemühen, Einheimische, die sich kulturell öffnen. „Wir brauchen eine neue Willkommenskultur in Deutschland“, fordert deshalb der bayerische Wirtschaftsminister Martin Zeil. Er begrüßt die positive Stellungnahme des Bundesrates zur EU Blue Card ⁽⁶⁾. Deutsch-türkische Taxifahrer arbeiten in diesem Spannungsfeld zwischen wirtschaftlichem Erfolg und sozialer Degradierung als Migrant. Dabei haben sie Strategien entwickelt, Konflikten vorzubeugen und eine verunglückte Kommunikation zu reparieren. „Mit an Bayer red' i voll boarisch. Des gla:bt der gar net“ sagt Kamil Temirci, Gesellschafter von INN-Taxi Rosenheim mit einer Stimme wie der Meister Eder im Pumuckl, und räumt ein: „Wenn man genau hinhört, kommt mein Türkisch schon raus.“ Und dann hört er regelmäßig vom Fahrgast: „Du bist aber net von hier!“



Migrant unter Asphaltmigranten

„I:la:stasse“ blökte der Fahrgast und liess sich ins Taxi fallen. „Okay.“ Der Taxifahrer fuhr los. In der Rosenheimer Ihlaustrasse angekommen, beschwerte sich sein Fahrgast. Das sei komplett falsch. Und jetzt buchstabierte er den Straßennamen vor: „I-I-l-e-r-stasse“. Ein Umweg von sechs Kilometern. Und weil sich der Fahrgast darüber maßlos ärgerte, setzte er damals noch eins drauf und schimpfte über Ausländer, die Taxi fahren, ohne sich auszukennen. Die Geschichte gehört zum Ausbildungsrepertoire eines türkischen Taxiunternehmers. Den Anfängern schärft er ein: „Wiederholen Sie grundsätzlich das Fahrtziel, das Ihnen genannt wird. Denken Sie nicht, Sie hätten es verstanden, bevor es der Fahrgast nicht bestätigt.“

Nach den Zahlen des Statistischen Bundesamtes ⁽⁷⁾ gibt es in Deutschland 18.965 Taxi- und Mietwagenbetriebe. Wie viele davon Migranten sind, darüber gibt es nur vage Schätzungen. Rund die Hälfte der Unternehmer im Gewerbe, etwa 60 bis 70 Prozent der Fahrer, sind Ausländer, sagt Thomas Graetz, Geschäftsführer des Deutschen Taxi- und Mietwagenverbands in Frankfurt. In den Großstädten gesellen sich einzelne Nationalitäten zueinander. In Frankfurt sind es Pakistanis, in Hamburg Russen und Afrikaner, in Bonn Iraner. In Köln, Berlin und München sind unter den ausländischen Chauffeuren mehr Türken.



Die kulturelle Vielfalt des Taxi- und Mietwagengewerbes als Markenzeichen einer Weltstadt.
Das Taxigewerbe in Deutschland tut sich noch schwer, der neuen Realität Positives abzugewinnen.
Quelle: Mayor of London (2012): Service Charter and Vision.

Deutschkenntnisse sind – so könnte man meinen – für Taxifahrer neben der Ortskenntnis zwingend. Gerichte haben dazu andere Auffassungen vertreten. Zu Recht, denn in der Berufspraxis sind es die lokalen Dialekte – berlinerisch, kölsch, platt oder bairisch, die der Fahrer vor Ort zumindest verstehen muss. Mit Fahrgästen aus dem weiteren Ausland kommt man im Taxi sowieso eher mit Englisch statt Hochdeutsch zurecht. Für Fahrgäste aber, die sich ihrer Herkunft bewusst und Kultur verpflichtet fühlen, ist es verletzend, wenn ihre Chauffeure sie demonstrativ in verwarlostem Deutsch ansprechen. Sie empfinden sich in solchen Fällen als Transportware. Solchen Einheimischen geht es wie Zafer Şenocak, wenn er auf der Straße Jugendliche hört, die „Deutsch, Arabisch, Türkisch miteinander vermischen, keiner der Sprachen wirklich zuhörend, keiner zugehörig.“ Dann, sagt er, spürt er eine tiefe Verletzung in sich: „Diese zerstückelten Sprachen sind für mich der Ausdruck einer Unbehaustheit.“

Die Straße spült mitunter unbehauste Asphaltmigranten ins Taxi. Bei ihnen ist es egal, ob sie in Deutschland geboren sind oder von sich sagen, sie seien „Deutsche“. Alles, was sie haben, ist das Geld für die einzelne Fahrt wie das Erlebnis eines anderen türkischen Taxifahrers zeigt.



I fahr bloß mit'm Deutschen

Man kann in Deutschland geboren und zur Schule gegangen sein. Man kann deutsch reden und trotzdem als Ausländer behandelt werden. Diese Erfahrung musste Ahmet Yerleşmek des öfteren machen, als er in jungen Jahren vom Heizungsbauer zum Taxifahrer umsattelte. Yerleşmek ist in Rosenheim als Sohn türkischer Eltern geboren – „wenn'S megn, red i aa bayrisch“. Er hat heute 20 Taxen und beschäftigt rund 30 Fahrer, „auch deutsche“ wie er betont, und bei allen pocht er auf korrekte Arbeitskleidung („keine Schlapperschuhe oder kurze Hosen. Sie dürfen nicht unangenehm riechen“). Mit seinem Betrieb ist er von Rosenheim weg nach München, denn auf dem Land, sagt er, hat er mehrmals unschöne Erlebnisse gehabt: „Der Fahrgast steigt ein, schaut dich an und sieht deine schwarzen Haare und dunklen Augen. Dann hast du gleich einen Minuspunkt.“ Oft wusste Ahmet Yerleşmek wie es weiter geht: „Was für ein Ausländer bist du? Türke?“ Und wenn er bejahte, verabschiedeten sich die Eingestiegenen mit: „I fahr bloß mit'm Deutschen.“ In der Großstadt passiert ihm das nicht, erzählt der Taxiunternehmer, der ansonsten mit seiner Familie gut integriert im Landkreis Rosenheim lebt.

Des is mei Lehrbua

1.629.480 türkische Staatsbürger leben in Deutschland. Nach den neuesten Zahlen des Bayerischen Landesamtes für Statistik ⁽⁸⁾ sind davon 213.372 in Bayern, und 8.315 in Rosenheim sowie den umliegenden Landkreisen Traunstein, Miesbach, Mühldorf, Berchtesgaden. Kamil Temirci ist einer von ihnen. Er ist im europäischen Teil der Türkei geboren und heute

„wir leben dort ein bissl Europa der Regionen, bloß die Milliarden haben wir noch net zum Ausgeben“ wie er augenzwinkernd sagt. Ausländerfeindlichkeit? Hier? Temirci überlegt. Nein, das kann er nicht bestätigen; allerdings: „gegenüber Fremden ist man hier sehr distanziert.“ Er misst dies an Ostfriesland. Dort lebte er mit seinen Eltern bis zum 13. Lebensjahr. „Meine Eltern wunderten sich, dass die Deutschen sie mit ‚Moin Moin‘ grüßten, wenn sie zu Fuß auf dem Weg zur Arbeit waren – obwohl die Leute sie gar nicht kannten.“ Und als die Temircis nach Rosenheim umsiedelten, wurden sie zum Abschied von ihren ostfriesischen Nachbarn vorgewarnt: „Ihr werdet die Bayern gar nicht verstehen. Das kann man gar nicht sprechen.“ Die Eltern taten sich hart mit der Sprache, doch ihre Buben lernten schnell. Freilich: wenn man deutsch reden kann, weiß man noch lange nicht, wie etwas funktioniert. Das erfuhr der wissbegierige Kamil als er noch ein weiteres Jahr in die Hauptschule gehen wollte und später noch einmal, als er sich auf eigene Faust zur Berufsschule anmeldete und am Unterricht teilnahm, ohne eine Lehrstelle zu haben. Dabei lernte Kamil erneut die Hilfsbereitschaft von Einheimischen – „ganz liebe Leute“ kennen. Sie halfen dem Buben in der fremden Welt zurechtzukommen. Es war die Nachbarin Renate aus dem Viertel, die mit ihm zum Rektor der Hauptschule ging oder der Berufsschullehrer Hofmann, der den Jungen auf den Ausbildungsplatz ansprach, ihn von der Straße wegholte und ihm eine Lehrstelle bei einer Firma am Ort beschaffte.

In rund vierzig Jahren hat sich Kamil Temirci vom Elektriker zum Unternehmer hochgearbeitet: „Man muss schon selber wollen und Leistung zeigen, aber ohne Hilfe von denen, die sich irgendwo und irgendwann besser auskennen, geht es nicht.“ Heute besitzt er drei Taxen und drei Mietwagen, beschäftigt fünf Fahrer in Vollzeit und zehn Aushilfen. Er hat seinen Kindern Ausbildung und Studium finanziert und ist stolz, niemand auf der Tasche zu liegen: „Ich habe für das Alter vorgesorgt.“ Auf dem Weg ins Taxigewerbe hat ihm damals auch der alte Butz geholfen, ein gestandener Bayer. Der nahm „seinen Türken“ drei Monate lang ab und zu hinten im Taxi mit, damit er den richtigen Umgang mit den Kunden lernt. Und demjenigen Fahrgast, der sich wunderte, erklärte Taxler Butz kurzerhand: „Der dâ hintn, des is mei Lehrbua!“

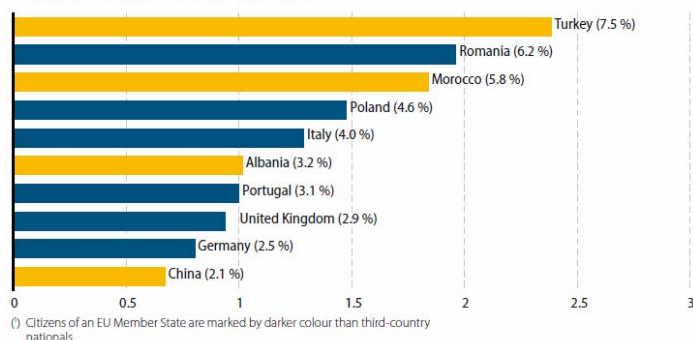


Inn-Taxiunternehmer Kamil Temirci: „Ich trage einem alten Menschen seine Einkaufstüten ins Obergeschoss – auch ohne Trinkgeld.“

Ah, Sie san ja gar koa' Türke!

Kamil Temirci ist typisch für die Zuwanderer der zweiten Generation. Kamen die Eltern noch mit der Absicht, Geld zu verdienen, um zuhause eine eigene Existenz aufzubauen, wollen die Kinder bleiben und hier leben. Das zählt sich für das Zuwanderungsland aus, rechnet Prof. Klaus Zimmermann⁽⁹⁾ vor, der frühere Präsident des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung. Allein in 2006 verblieben dem deutschen Staat 2.000 Euro pro Ausländer (insgesamt 14,1 Mrd. Euro) Überschuss aus entrichteten Steuern und Sozialabgaben. Volkswirtschaftliche Wachstums- und Wohlstandseffekte beobachtet Eurostat ebenso in anderen Zuwanderungsländern. Türkische Zuwanderer leisten dabei einen besonders großen Beitrag. Sie sind die größte Migrantengruppe in Europa, in Deutschland, und in Bayern.

The 10 most numerous groups of foreign citizens resident in the EU Member States (1 000 000) and as a share (%) of EU total foreign population, EU-27, 31 December 2008⁽¹⁾ (1 000 000)



Quelle: EUROSTAT 2011: 75

Mit Multikulti und Laissez-faire ist es nicht getan, wenn man solche erwünschten wirtschaftlichen Effekte erreichen will. Es braucht eine Grundhaltung, die über den Wunsch nach persönlichem Wohlstand hinausgeht. Migranten müssen ihren Teil dazu beitragen. „Nur wenn es Deutschland gut geht, geht es auch uns Türken gut. Das müssen noch einige kapieren“ meint denn Bilgün Özkan, Aufsichtsrat in der Nürnberger Taxi-Genossenschaft, an die Adresse seiner Landsleute. „Die und Wir. Ich gehöre sowieso nicht hierher. Der ist nicht von uns. Das passt nicht mehr zur Realität. Mittlerweile sind wir ein Teil dieses Landes und dafür müssen wir Verantwortung übernehmen.“

Die Max-Planck-Migrationsforscher⁽¹⁰⁾ sehen diesen Prozess in Deutschland schon voll im Gang. In 66 von 77 Großstädten waren vergangenes Jahr 193 Ratsmitglieder mit Migrationshintergrund vertreten. Im Frühjahr 2006 waren es noch 52 Städte gewesen. Ein Trend, der sich dort fortsetzt, sagen die Forscher, wo Internationalität zum Verständnis der Kommunen gehört, wo es starke zivilgesellschaftliche Strukturen und offene Parteieliten gibt. Und die brauchen Kommunen, wenn sie neue Unternehmen anwerben und Betriebsverlagerungen entgegenwirken wollen, bestätigen Wirtschaftsförderer.

Und wenn die neue Willkommenskultur in Deutschland Wirklichkeit wird, könnte es wohl mehr Migranten im Droschkengeschäft ergehen wie dem Rosenheimer Taxiunternehmer Tevfik Buhur. Er hat schwarze Haare und eurasische Gesichtszüge. Mit Dreitage-Bart sieht er wie ein Osmane aus. Doch wenn sich seine deutschen Fahrgäste mit ihm in gepflegtem deutsch unterhalten, wenn sie erfahren, dass er hier geboren ist, dass er sich mit Freunden im Biergarten trifft, dass er hin und wieder ein Weißbier schätzt, dann, erzählt Buhur, stellen sie des öfteren erstaunt fest: „Ah, Sie san ja gar koa' Türke!“

Zitierte Literatur

- (1) Şenocak Z (2011): Deutschsein. Hamburg: Körber.
- (2) Rat der Europäischen Union (2009): Richtlinie 2009/50/EG vom 25. Mai 2009 über die Bedingungen für die Einreise und den Aufenthalt von Drittstaatsangehörigen zur Ausübung einer hochqualifizierten Beschäftigung. <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:2009:155:0017:0029:DE:PDF>. zit. EU.
- (3) Chiswick BR (2000): Are immigrants favorably self-selected? In Brettell CD, Hoillifield JF: Migration Theory: Talking Across the Disciplines. New York: Routledge.
- (4) EUROSTAT (2011): Migrants in Europe. A statistical portrait of the first and second generation. December.
- (5) Rinne U, Schüller S, Zimmermann KF (2010): Ethnische Vielfalt und Arbeitsmarkterfolg. Berlin/Bonn: Deutsches Institut der Wirtschaft/IZA.
- (6) Bundesrat (2012): Stellungnahme: Entwurf eines Gesetzes zur Umsetzung der Hochqualifizierten-Richtlinie der Europäischen Union. 10. Februar. http://www.bundesrat.de/cln_228/nn_8336/SharedDocs/Drucksachen/2011/0801-900/848-11_28B_29,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/848-11%28B%29.pdf.
- (7) DESTATIS (2012): Unternehmen in Deutschland nach Wirtschaftszweigen. Stand: Januar.
- (8) Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (2012): Ausländer in Bayern. Stand Januar.
- (9) Hinte H, Rinne U, Zimmermann KF (2011): Zuwanderung, Demografie und Arbeitsmarkt: Fakten statt Vorbehalte. Mai. Bonn: Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit.
- (10) Schönwälder K, Sinanoglu C, Volkert D (2011): Vielfalt sucht Rat: Ratsmitglieder mit Migrationshintergrund in deutschen Großstädten. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung. http://www.boell.de/downloads/2011-12-Vielfalt_sucht_Rat.pdf.